

Christa Wichterich

Gemeinsam und verschieden: fragend schreiten wir voran

Internationale Frauensolidarität im Kontext von Global Governance

Internationale Solidarität war stets vom Band der Brüderlichkeit umschlungen. Doch bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten Frauenorganisationen im Zeichen schwesterlicher Verbundenheit einen eigenständigen Internationalismus und eine autonome internationale Solidarität. Damals wie heute ist die zentrale Fragestellung: Wie organisiert sich transnationale Solidarität im Spannungsverhältnis zwischen einer kollektiven Frauenidentität und den vielfältigen Unterschieden zwischen Frauen?

Die internationale Frauenbewegung, die sich seit Beginn der 1970er Jahre zunächst langsam, dann strategisch zielgerichtet um die Achse großer UN-Konferenzen formierte, schrieb ein neues Kapitel in der Geschichte internationaler Frauensolidarität. Transnationale Solidarisierung war die Voraussetzung für die Erfolge, die sie im Kontext der Global Governance Regime erzielte. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit verschiedenen Phasen und Formen von internationaler Frauensolidarität in diesem globalen Politikrahmen.

Begriffliche Annäherung

Der Begriff der Solidarität im Sinne von Eins-Sein und Verschwisterung hatte in den 1970er und 1980er Jahren eine große kampf- und bewegungspolitische Popularität. In den 1990er Jahren wurde er jedoch durch den der Identitätspolitik verdrängt. Dies verweist auf das Kerndilemma globaler Frauensolidarisierung: wenn Solidarität das Engagement für gemeinsame Interessen meint, welche Interessen von Frauen sind transnational gemeinsam? Wenn Solidarität die Herstellung eines kollektiven politischen Subjekts und einer entsprechenden kollektiven Handlungsfähigkeit zum Ziel hat, auf welche kollektive Identität der Fraueninternationale stützt sie sich dann?

Robin Morgan verkündete bereits 1984: „Sisterhood is global“ und behauptete aus Sicht des westlichen Feminismus die „internationale Frauenbewegung“ als neue „weltweite politische Kraft“ mit einer „gemeinsamen Weltsicht“ als Folge einer „gemeinsamen Ausgangslage“ (Morgan 1984). Post-koloniale Feministinnen kritisierten dieses Konzept von globaler Schwesternschaft umgehend und warfen westlichen Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen einen Essentialismus vor, der Frauen des Südens generalisierend als Opfer männlicher Unterdrückung charakterisierte und wenig Raum für historische und kulturelle Kontextanalysen ließ (DAWN 1985, Mohanty 1988).

Zur Bezeichnung solidarischer Akteurinnen vermeiden einige Politik- und Bewegungsforscherinnen seit den 1990er Jahren den Begriff Bewegung und benutzen spezifischere Begriffe wie „transnational advocacy networks“ (Keck/Sikkink 1998), „transnational feminist practices“ (Grewal/Kaplan 1994) „global feminist advocacy“ (Charckiewicz 2004), „global moral entrepreneurs“

(Keck/Sikkink 1998) oder „global women’s lobby“ (Alvarez 2000). Naples und Desai (2002) kommen den jüngsten Praktiken wohl am nächsten, wenn sie von „transnational feminist solidarities“ sprechen und damit die Frauensolidarität in eine Pluralität einzelner und spezifischer Solidaritäten auflösen.

Auch die Adjektive „international“, „global“ und „transnational“ reflektieren eine solche wachsende Differenzierung. Sie fokussieren unterschiedliche Aspekte und werden nicht einheitlich verwendet (Naples/Desai 2002:5). „International“, z.B. in internationalen Beziehungen, bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Containerbegriffen wie Nation, Staat, Kultur, Religion bzw. auf den Zusammenschluss nationaler Organisationen. Dagegen akzentuiert der Begriff „transnational“ das Grenzen und nationale Besonderheiten Überschreitende (Marx Ferree 2007), während der Begriff „global“ umfassend sowohl die Mikro- als auch die Makro-Ebene von Politik und Wirtschaft einschließt (Ruppert 2002).

Bündnis von Gleichen, Unterstützung für Andere

Die transnationale Frauensolidarität, die sich seit den 1970er Jahren entwickelte, basierte *zum einen* auf den neuen Frauenbewegungen, die sich zeitversetzt zunächst in westlichen Ländern, dann in Ländern des Südens formierten. Die Unterstützung von Emanzipationskämpfen von Frauen in anderen Ländern gründete auf der Unterstellung eines universellen Patriarchats und der Strukturgleichheit von Gewalt gegen Frauen und ihrer Unterdrückung. Gemäß der zentralen Parole des westlichen Feminismus, dass „das Private politisch ist“, standen dabei häufig körperpolitische Themen wie der Kampf gegen Bevölkerungskontrolle, für eine Recht auf Abtreibung und gegen Gewalt gegen Frauen im Vordergrund.

Zum anderen fand im Kontext einer „Dritte-Welt-Solidarität“ eine Solidarisierung sowohl mit den Frauen in Befreiungsbewegungen wie in Nicaragua und im Anti-Apartheidskampf, als auch mit den Armen, den Rechtlosen, den Unterdrückten statt. Der feministische *Third-World*-istische Ansatz führte zu spontanen und eher zufälligen Unterstützungsaktionen und Hilfsprojekten von Nordfrauen für Südfrauen, die unter dem Vorzeichen standen, dass der Modernisierungsvorsprung des Westens gegenüber dem Süden automatisch auch ein Emanzipationsvorsprung westlicher Frauen bedeutete.

Ab 1975 bot sich das von den Vereinten Nationen ausgerufene „Jahrzehnt der Frau“ und die drei UN-Weltfrauen-Konferenzen, die Anfang, Halbzeit und Ende der Frauendekade markierten, als ein internationales Handlungsfeld zur Entwicklung transnationaler Beziehungen und Organisationsprozesse an. Im Unterschied zu der Spontaneität, mit der internationale Solidarität zunächst verbunden war, entstand in diesem neuen politischen Handlungszusammenhang ein mühsamer, konfliktreicher Prozess der Selbstverständigung. Solidarität war hier nicht der Ausgangspunkt für Kommunikation und Kooperation, sondern das Resultat eines schwierigen transversalen Dialogprozesses und schmerzlicher Kontroversen.

Solidarisierung durch Auseinandersetzung

Auf der 1. Weltfrauenkonferenz in Mexiko Stadt begann dieser Selbstorganisationsprozess von Frauengruppen aus allen Kontinenten und Kulturen (Wichterich 1995; Ruppert 1998:14f). Trotz regen Erfahrungs- und Ideenaustauschs führten divergente Prioritätensetzungen und der Führungsanspruch westlicher Feministinnen zu Spannungen und Kontroversen, die die Unterschiedlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten nationaler und regionaler Frauenbewegungen reflektierten. Feministinnen aus dem Norden leiteten ihren Avantgardeanspruch aus einer kurzschlüssigen Übertragung der kollektiven Geschlechtsidentität, die sie in ihren neuen Frauenbewegungen konstruiert hatten, auf Frauen des Südens ab. Sie unterstellten essentialistisch ein weltweit strukturgleiches Patriarchat und universelle Strukturen männlicher Macht- und Gewaltausübung sowie weiblicher Opfererfahrungen (zur Kritik daran vgl. Mohanty 1988, Lenz 1996). Frauen aus dem Süden wiesen diesen universalistischen Repräsentationsanspruch von autonomen wie auch liberalen gleichheitsorientierten Feministinnen aus dem Norden zurück. Verletzt darüber, dass eigenständige Frauenbewegungen in den anti-kolonialen Kämpfen und in den post-kolonialen Staaten ignoriert oder lediglich als Ausdruck westlich geprägter Modernisierung definiert wurden, bestritten sie eine kollektive Identität und verweigerten eine Konsensbildung (Desai 2002: 28).

Überlebensfragen und soziale Ungleichheit war für sie bestimmender als eine kollektive Geschlechtsidentität. Den alten Klassengegensatz der ersten Frauenbewegungen zwischen proletarischem und bürgerlichem Lager brachte Domitila Barrios de Chungaras, Ehefrau eines bolivianischen Minenarbeiters, mit ihren zu Berühmtheit gelangten Fragen an eine Frau aus der mexikanischen Elite auf den Punkt: „Sagen sie mir bitte, Señora, hat Ihre Lage Ähnlichkeit mit der meinen? Über welche Gleichheit werden wir reden? Scheint es Ihnen nicht so, dass wir im Augenblick, auch als Frauen, nicht gleich sein können?“ (Viezzler 1985:241).

Auch 1980 in Kopenhagen ließ sich Strittiges zunächst leichter identifizieren als Verbindendes. Gleichzeitig nutzten Politik und Medien die aufgebrochenen Differenzen, um zu spalten und den „Schwesternstreit“ zu schüren. Die Gegensätze in den Frauenbewegungen brachen paradigmatisch auf, als US-amerikanische Feministinnen auf das Thema Genitalverstümmelung fokussierten und Afrikanerinnen dies mit dem Verweis auf die notwendige Beschäftigung mit der Weltwirtschaftsordnung und Imperialismus einerseits und mit dem Postulat der Nicht-Einmischung und ihrer frauenpolitischen Souveränität andererseits ablehnten (Rowhani 1986).

Trotzdem hatten die NGO-Foren eine große Bedeutung für die Artikulation und Thematisierung, für die Sichtbarmachung, den Austausch und die wachsende Verständigungsbereitschaft von Frauen mit sehr unterschiedlichen Problemen, Lebens- und Arbeitswelten und Perspektiven. Dies galt sowohl für die transkontinentale Nord-Süd-Kommunikation als auch

für die regionale Kooperation. Die peruanische Feministin Virgina Vargas berichtet, dass Frauen aus den verschiedenen Ländern Lateinamerikas und Exil-Lateinamerikanerinnen aus Europa sich bei der Weltfrauenkonferenz in Kopenhagen „zum ersten Mal als lateinamerikanische Gruppe entdeckten“ (Vargas 1994) und in der Folge feministische Treffen im Subkontinent organisierten.

Bei der 3. Weltfrauenkonferenz in Nairobi 1985, mit der die Weltfrauendekade endete, traten erstmals Frauen aus dem Süden, vor allem das neu gegründete Netzwerk DAWN (*Development Alternatives for Women for a New Era*) als themensetzend, diskursführend und visionär auf. DAWN schloss Frauen aus dem Norden aus, forderte die Anerkennung für eigenständige feministische Entwicklungen und Diskurse im Süden, lieferte aber gleichzeitig die Schlüsselformel zur Überwindung der alten Polarisierungen und für neue Solidarität: „Feminismus kann nicht monolithisch in seinen Themen, Zielen und Strategien sein. Es gibt und muss eine Vielfalt von Feminismen geben“ (DAWN 1985:13).

Zusätzlich zu dieser Diskursöffnung bereitete die zunehmend gefühlte Globalität von Problemen in den 1980er Jahren den Boden für eine erfolgreiche Solidarisierung. Strukturanpassung, atomare Bewaffnung, Umweltzerstörung und neue Technologien verschränkten augenscheinlich die Problemlagen von Frauen global. Aufgrund dieser Erfahrungsklammern stellte sich die Frage nach den Gemeinsamkeiten wie auch die Frage transnationalen kollektiven Handelns neu. Dies wirkte als Antriebsfeder für die Gründung einer Vielzahl transnationaler thematischer Netzwerke, die Süd- und Nordfrauen verbanden.

Diese neue Solidarität wurde hart erarbeitet und ausgehandelt. In einem nach kollektiven Identitäten suchenden, transversalen Kommunikationsprozess lernten Frauen aus allen Kontinenten, Querschnittsthemen zu identifizieren und Fäden zu verknüpfen, mit ihren Differenzen umzugehen, Debatten zu internationalisieren und Konfrontationen konstruktiv zu bearbeiten. Das Ergebnis war eine sukzessive Bündelung unterschiedlicher Themen und Strömungen sowie ein neues Bewusstsein kollektiver Stärke durch transnationale Vernetzung und transkulturelle Verständigung. Am Ende der Frauendekade (1976-1985) dominierte also eine wechselseitige Akzeptanz und Bündnisbereitschaft auf der Grundlage: „Uns eint mehr, als uns trennt“ (Wichterich 1995, Tesfa 1986). Manisha Desai nennt dies „den Durchbruch für transnationale Solidaritäten“ (Desai 2002:29). Solidarität blieb dabei eng verknüpft mit sozialen Bewegungen und dem Konzept, durch Solidarität Macht von unten, Gegenmacht, aufzubauen.

Sammelbewegung und strategische Solidarisierung

In den 1990er Jahren bot der Aufbau von multilateralen Regimen zur Global Governance nach dem Ende der bipolaren Weltordnung einen veränderten Rahmen für eine solidarische transnationale Frauenpolitik. Frauenorganisationen und -netzwerke sahen die Öffnung multilateraler Aushandlungsprozesse

für zivilgesellschaftliche Kräfte als Möglichkeitsterrain, um Frauen- und Genderthemen auf die internationale Tagesordnung setzen und Mit-Macht innerhalb der politischen Verhandlungssysteme erreichen zu können. Um jedoch als politisches Kollektivsubjekt auftreten und institutionalisierte Politik aus einer Frauenperspektive beeinflussen zu können, war ein Prozess strategisch zielgerichteter Solidarisierung notwendig.

Transnationale *advocacy*-Netzwerke wurden zu zentralen Akteurinnen für die Organisierung transnationaler Solidarität und die Vermittlung zwischen Frauenbewegungen an der Basis und staatlicher sowie UN-Institutionenpolitik. Die auf die Politikbeeinflussung zielgerichtete Mobilisierung ging über Frauenbewegungen hinaus und bezog einerseits Wissenschaftlerinnen und Expertinnen, andererseits auch Femokratinnen und Politikerinnen mit ein. Alison Woodward nennt diese Triade von Akteurinnengruppen das „samtene Dreieck von Geschlechterpolitik“. Samtig, d.h. weich ist dieses Solidaritätsdreieck, weil die Biographien der drei Typen von Akteurinnen miteinander verknüpft sind und einige zwischen den drei Lagern wechseln (Woodward 2001: 35ff).

Frauennetzwerke hofften auf einen Schraubstock- oder Sandwicheffekt, dass nämlich der Druck von oben, durch die normsetzende Programmatik der UN, zusätzlich zum Druck von unten, durch nationale Frauenbewegungen die Handlungsbereitschaft nationaler Regierungen fördern würde. Keck und Sikkink sprechen von einem Bumerang-Effekt transnationaler *advocacy*-Arbeit: wo staatliche Institutionen auf nationaler Ebene die Forderungen zivilgesellschaftlicher Kräfte abblocken, können diese vermittelt über die transnational solidarische Beeinflussung internationaler Politik Druck auf die eigene Regierung ausüben, die Reformblockaden aufzulösen (Keck/Sikkink 1998:12).

Das 1990 gegründete internationale Netzwerk WEDO (*Women's Environment and Development Organization*) fungierte als Schaltzentrale für die weltweite Mobilisierung und Zusammenführung von vielfältigen, parallel, aber oft unverbunden agierenden Organisationen, Netzwerken und Einzelaktivistinnen. WEDO war ein neuer Netzwerktypus: im Vorstand führende Aktivistinnen aus allen Kontinenten, das Büro in New York, betrieben von einem multi-kulturellen Team von – in der Mehrzahl - Migrantinnen, die politisch-strategische Kultur geprägt durch den US-amerikanischen, extrovertierten Politikstil der Gründerin Bella Abzug, einer früheren US-Kongress-Abgeordneten.

WEDO gelang das, was Keck/Sikkink als Muster erfolgreicher transnationaler Netzwerkarbeit analysieren: sie übernahmen eine Katalysatorrolle, um Frauen-NGOs weltweit über die Umwelt-und-Entwicklungskonferenz 1992 in Rio de Janeiro zu informieren, mit integrativem Impetus eine transnationale Sammlungsbewegung zu initiieren und auf ein erstes Ziel auszurichten, nämlich den *World Women's Congress for a Healthy Planet* 1991 in Miami. Auf diesem Kongress wurde ein „Vereinigungssymbol“ („*condensation symbol*“, Keck/Sikkink 1998:181) durch die Verabschiedung eines gemeinsamen Positionspapiers, der *Women's Action Agenda 21*, geschaffen. Auf dieser Grundlage begann eine zweite Etappe transnationaler Frauensolidarität (Wichterich 1992).

Die *Women's Action Agenda 21* enthielt als Grundkonsens eine autonome Standortbestimmung und eine strategische Identitätsbildung von Frauen unterschiedlicher politischer, kultureller und organisatorischer Herkunft:

„We, women of many nations, cultures and creeds, of different colors and classes, have come together to voice our concern for the health of the living planet... As caring women, we speak on behalf of those who could not be with us, the millions of women who experience daily the violence of environmental degradation, poverty and exploitation of their work and bodies...“ (World Women's Congress 1991:16)

Hier legitimiert sich anwaltschaftliche Politik als Stellvertretungspolitik, die „einige wenige Privilegierte“ ohne formal-demokratische Legitimation für die Millionen an der Basis machen. Mit der Konstruktion dieser „Wir“-Identität bildeten Organisationen und Individuen handlungs- und ergebnisorientiert eine Allianz, eine „strategische Schwesternschaft“, wie Bina Agarwal (1995) dies im Anschluss an den Begriff der „strategischen Gender-Interessen“ (Molyneux 1985) nannte. Im Unterschied zum Konzept „globaler Schwesternschaft“ in den 1980er Jahren ging es hierbei nicht um die Konstruktion einer homogenen oder hegemonialen Geschlechtsidentität, denn die Unterschiede zwischen Frauen, ihren feministischen Ansätzen und ihren Lebensverhältnissen waren höchst virulent. Der Topos der globalen Schwesternschaft wurde als „altes Schwesternmodell der Missionierung, der Einmischung und Erlösung“ zurückgewiesen (Grewal/Kaplan 1994:6).

Die Identitätspolitik strategischer Verschwisterung war eine Methode, um auf Grundlage der Kategorie Geschlecht politisch artikulationsfähig und eingriffsmächtig als politisches Kollektivsubjekt in männlich dominierten Feldern internationaler Verhandlungspolitik auftreten zu können. : Aus strategischen Gründen wird nach außen Einheit, Homogenität und Geschlossenheit demonstriert – trotz aller gewussten internen Differenzen. Die auf diese Weise konstruierte transnationale Frauenbewegung war jedoch kein „historischer Block“, sondern ein bewegliches und dynamisches Netzwerk von Netzwerken, für das trotz aller strategischen Verschwisterung das Diktum von Saskia Wieringa gilt, dass „Frauenbewegungen nie nur mit einer Stimme gesprochen haben“ (1995:7).

Entsprechend der transformatorischen Ziele, wie sie in der *Women's Action Agenda 21* formuliert waren, dominierte der Anspruch, auf Grundlage globaler Solidarisierung zu Katalysatoren der Veränderungen, *change agents*, zu werden. Der Bezug auf das multilaterale Aushandeln eines globalen Regimes steckte einen integrativen gemeinsamen Handlungsrahmen für dieses Ziel ab. Es stellte eine Klammer dar sowohl für Kräfte, die emanzipativ und herrschaftskritisch auf die Transformation gesellschaftlicher Strukturen und des neoliberalen Entwicklungsmodells zielten als auch für Gruppierungen, die sich gleichstellungsorientiert vor allem auf Partizipation und Überwindung der Diskriminierung von Frauen richteten (Wichterich 1995, Ruf 1995, Wichterich 2000). Auch radikalere und autonome Kräfte teilten aufgrund der sich bei den UN öffnenden Möglichkeitsfenster die Einschätzung, dass in dieser historischen Situation durch kooperative Strategien und Verhandeln mehr zu

erreichen wäre als durch die konfrontativen bewegungsnahen Methoden der 1980er Jahre. Dies bedeutet, dass im Unterschied zu den damals initiierten Netzwerken, für die emphatische Solidarisierung und transnationale Kooperation selbst im Mittelpunkt standen, bei der Vernetzung in bestimmten Politikfeldern nun eine Logik zielgerichteter *advocacy* handlungsleitend wurde.

Deutungsrahmen Frauen-/Menschenrechte und die Moralisierung von Politik

Für das Projekt, Global Governance Regime zu beeinflussen, benötigte die bei den Vereinten Nationen als politisches Kollektivsubjekt auftretende „Global Women’s Lobby“ einen globalen Deutungs- und Solidarisierungsrahmen. Mit dem Frauen-/Menschenrechtskonzept entwickelten Frauennetzwerke einen handlungsleitenden Diskursrahmen als „*master frame*“ für ihre politischen Interventionen bei den Vereinten Nationen (Keck/Sikkink 1998:184). Er überlagerte den Entwicklungsdiskurs, der die internationale Frauenpolitik seit den 1970er Jahren bestimmt hatte (Kerr 1993; Tomasevski 1993). Die Internationalisierung des Frauen-/Menschenrechtsparadigma wurde in erster Linie möglich, weil die Gewalterfahrung von Frauen sich als starkes Bindeglied und kulturübergreifendes Solidarisierungsvehikel erwies (Bunch/Reilly 1994; Keck/Sikkink 1998: 177).

Die Bezugnahme auf das Menschenrechtsparadigma war eine normative Leitplanke, die für die sehr unterschiedlichen Frauenbewegungen aus den verschiedenen Kontinenten und Kulturen einende ethische Referenzpunkte vorgab (Holthaus/Klingebiel 1998). Für alle möglichen Einzelthemen, die Frauenorganisationen bearbeiteten – Gesundheit, Gewalt, Bildung, Ressourcenkontrolle u.a. –, wirkte der Rechtsansatz wie ein innovatives Verbundsystem, das sowohl Themen als auch die verschiedenen politischen Handlungsebenen vom Lokalen zum Globalen verknüpft (Wölte 2002).

Gleichzeitig gab der Rechtsansatz den Impuls für ein neues Selbstverständnis: Frauen traten nun als Trägerinnen eines allgemeinen Rechtsanspruchs auf, als zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Rechtssubjekte, nicht mehr primär als Bittstellerinnen und Bedürftige wie dies im Entwicklungsdiskurs der Fall gewesen war. Auf diese Weise wurde es möglich, Unrecht an Frauen und damit Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen, gleichzeitig aber die Opferrolle als Rechtssubjekte zu überwinden.

Im Bewusstsein kultureller und sozialer Differenzen zielte die transnationale Frauenbewegung auf universelle Geltungsansprüche von Frauenrechten, knüpfte an liberale Tendenzen in den jeweiligen kulturellen und historischen Kontexten an und verteidigte sie gegen kulturellrelativistische Positionen (Bunting 1996). Auseinandersetzungen über Differenzen gehörten zum Prozess der Verständigung über Gemeinsamkeiten. Sie führten jedoch keineswegs immer zu einem Minimalkonsens – exemplarisch die Frage der Abtreibung – und sollten aus einer transkulturellen oder demokratietheoretischen Perspektive nicht romantisiert werden. So kam es im

Vorfeld der Bevölkerungskonferenz 1994 zu einer heftigen Kontroverse zwischen der *International Women's Health Coalition*, die das Konzept der reproduktiven Rechte formulierte, und Kritikerinnen von Bevölkerungskontrolle, die eine Instrumentalisierung reproduktiver Frauenrechte für demographische Eingriffe befürchteten und deswegen eine Position der Nicht-Einmischung bei der Konferenz vertraten (Wichterich 1995: 104ff).

Handlungsfähige Solidarität

In der Zeit zwischen dem Kongress in Miami 1991 und der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 veränderten sich die Akteurinnen und ihre Strategien. Zu Beginn ruhte ihr Auftritt in der internationalen Arena auf drei strategischen Säulen: Austausch und Solidarisierung, Öffentlichkeits- und Kampagnenarbeit und Lobbying. Während des Konferenzmarathons wurde das Schwergewicht immer stärker auf das Verhandeln gelegt und die Akteurinnen perfektionierten die Methoden des Lobbying und Mainstreaming.

Die Methode der Caucus-Bildung während der Konferenzen, mit der sich einzelne Interessen- oder Identitätsgruppen bereits seit den 1990er Jahren versuchten eine Stimme zu geben, wurde zunehmend ausdifferenziert. Neben Kontinent- und Länder-Caucussen bildeten sich themenspezifische Gruppen, die sich während der Verhandlungen regelmäßig trafen, um ihre Positionen zu formulieren und zu lobbyieren. In Peking bildeten sich einige Dutzend Caususse, die dann versuchten, ihre Positionen zu bündeln.

Die *Global Women's Lobby* agierte als professioneller Arm der internationalen Frauensolidarität. Bei allen Konferenzen erzielte sie beachtliche Thematisierungs- und Beeinflussungserfolge. Der signifikanteste Fortschritt bestand darin, dass in den UN-Dokumenten eine Normsetzung durch die Verankerung von Frauenrechten geleistet werden konnte. Überall konnte sie ihr Vokabular in die Sprache der multilateralen Politikpapiere einbringen. *Gender Mainstreaming* wurde als zentrale Strategie der Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterpolitik festgeschrieben. Die von der politischen Symbolkraft her größten Erfolge lagen im Bereich der Körperpolitik, weil Privates wie nie zuvor zum Politikum, zum Gegenstand internationaler Politik gemacht wurde: bei der Menschenrechtskonferenz in Wien die Enttabuisierung und Politisierung des Themas Gewalt gegen Frauen und die Verankerung von Gewaltfreiheit als universelles Frauen-/Menschenrecht, bei der Bevölkerungskonferenz in Kairo die Anerkennung von sexuellen und reproduktiven Frauenrechten.

Es wäre jedoch verkürzt, die Erfolge der *Global Women's Lobby* allein auf ihr zunehmend professionelles Lobbying zurückzuführen. Vielmehr war es die Kombination der unterschiedlichen Taktiken und Strategien, die von drinnen und draußen, aus verschiedenen Richtungen und auf unterschiedlichen Ebenen – der nationalen, regionalen und internationalen – auf die Regierungsverhandlungen wirkten. Es waren die transnationale Frauensolidarisierung in ihrer Vielstimmigkeit, der Strategie- und

Instrumenten-Mix und der Mehr-Ebenen-Ansatz bei gleichzeitiger konsequenter Zielgerichtetheit, die in der Summe die Handlungsfähigkeit der globalen Bewegung ausmachten.

Verhandeln mit Regierungen und supranationalen Politikinstitutionen nötigt jedoch zur Anpassung an vorgegebene Inhalte und an technische Verfahren. Der deutliche Gewinn an politischer Transparenz und Partizipation, den die *Global Women's Lobby* erhandelte, verdeckt, dass sie keine substantielle Entscheidungs- und Gestaltungsmacht in dem Sinne gewann, dass sie den UN-Dokumenten den Stempel ihres Modells von alternativer nachhaltiger Entwicklung und Umverteilung von Macht und Ressourcen hätte aufdrücken können. Durch den Anpassungsdruck wurden die anfänglich artikulierten transformatorischen und umverteilungsorientierten Ansprüche der globalen Frauenbewegung zurückgedrängt von liberalen integrations- und partizipationsorientierten Ansätzen (Naples 2002:278). Ebenso erwies es sich als leichter, Anerkennung für bürgerlich-politische Frauenrechte zu erzielen als für ökonomische oder auch sexuelle Rechte (Basu 2000).

Paradoxien des Erfolgs

Mit der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking erreichte die transnationale Frauenbewegung 1995 den Zenit der Mobilisierung und der öffentlichen Aufmerksamkeit. Das NGO-Forum und die Konferenz waren auf der Ebene symbolischer Politik eine machtvolle Demonstration der Stärke der globalen Frauensolidarität, ihrer Multilokalität, Multifokalität und ihrer Zielgerichtetheit auf Frauenrechte. (Wichterich 1996, Ruf 1996). Im Vergleich mit dem Szenario zehn Jahre zuvor bei der Weltfrauenkonferenz in Nairobi war die Bewegungslandschaft ungleich ausdifferenzierter, spezialisiert und professionalisiert in der Organisationsform von Projekten, NGOs und Netzwerken. Die alte Dreiteilung entlang der drei Konferenzthemen der Frauendekade – Gleichheit, Entwicklung, Frieden – in Westen, Süden und Osten war nach dem Kollaps der bipolaren Weltordnung und unter der spürbaren Wucht der Globalisierung überwunden.

Die Pluralität wurde mit dem Slogan „Vielfalt ist unsere Stärke“ zum Programm erhoben. Winnie Karagwa Byanyima, Mitglied der verfassungsgebenden Versammlung in Uganda formulierte das neue Selbstbewusstsein der globalen Frauenbewegung: „Wir sind der Nukleus der internationalen Zivilgesellschaft auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“ (Wichterich 1996; Lachenmann 1996). Die Harmonie multipler und hybrider Feminismen basierte auf der Akzeptanz von unterschiedlichen Identitäten und Differenzen und auf der Vermeidung von Konfrontationen über Hegemonien und Widersprüche (Scholz 2000: 157ff). Gestritten wurde nur mit religiös fundamentalistischen und extrem reaktionären Kräften

War beim Erdgipfel 1992 und bei der Menschenrechtskonferenz 1993 der politisch kämpferische Impetus von „Wir Frauen“ bei der Positionierung und Profilierung noch sehr stark, so wurde die Unterstellung einer kollektiven Handlungsidentität in Peking durch die sichtbare Vielfalt von Identitäten und

Identitätspolitik aufgebrochen. Der diskursive Kontext für diese Veränderungen lag vor allem in post-kolonialen Denkansätzen, wo ein Paradigmenwechsel von der Dynamik der Solidarisierung zur Betonung von Identitätspolitik und „Politik der Zugehörigkeit“ (Yuval-Davis 2002) stattfand.

Die gefeierte post-koloniale Theoretikerin Gayatri Spivak kritisierte zwar grundsätzlich das Prinzip der Repräsentation und des Sprechens für die „Subalternen“, akzeptierte jedoch punktuell die strategische Nutzung von Essentialismus für den Aufbau zielgerichteter Frauenbündnisse. Nach der Peking-Konferenz distanzierte sie sich allerdings von der Kooptation der Frauen des Südens durch das UN-„Konferenztheater“, das sie erneut als Objekte konstruiert hätte, die empowert werden müssten: „Ich bin keine Schwester.“ (Spivak 2006) Wendy Harcourt bewertet im nachhinein die vielgepriesene Gemeinsamkeit als nur „imaginierte“ Identität und als essentialistische Naivität (Harcourt 2006:9).

Die Professionalisierung und Spezialisierung von Lobbying und Mainstreaming führte dazu, dass sich die Interventions- und Verhandlungsführerinnen zunehmend zu einer Fach- und Funktionselite entwickelten. Daraus erwuchsen neue Hierarchien in der globalen Frauenbewegung, die ein Risiko für die Solidarität bedeuten, weil die Entfernung der Profis von der Basis wächst und die Rückvermittlung an unterschiedliche politische Handlungsebenen schwierig wird (Naples/Desai 2002: 31, 276, Harcourt 2006, Roth 2005: 100).

Benutzt man die kategoriale Unterscheidung zwischen identitätsbasierter Anerkennungspolitik und sozial- und klassenorientierter Umverteilungspolitik, die Nancy Fraser (2001) für Frauenpolitik vorgenommen hat, so war die politische Einflussnahme durch die globale Frauenbewegung zunehmend durch Anerkennungspolitik dominiert. Die *Global Women's Lobby* erstritt Anerkennung für Frauen als politische und Rechtssubjekte, Anerkennung für frauen- und geschlechterpolitische Themen und Frauenrechte als Menschenrechte, Anerkennung für eine Geschlechterperspektive in verschiedenen Politikfeldern. Dabei nahm sie ihre Ansprüche zurück, als Katalysator von Systemveränderung zu wirken.

Die Paradoxie dieses Prozesses liegt darin, dass die globale Frauenbewegung mithilfe der Solidarität genau die Sichtbarkeit und die Stimme bekam, die sie angestrebt hatte, aber trotzdem die Koordinaten politischer Macht nicht signifikant und nachhaltig verschieben konnte. „Giving voice without influence“ nennt Ewa Charkiewicz diese Einbindung von auf Beeinflussung orientierten Kräften, „giving visibility to women..., while the power regime was left intact.“ (2004:53f)

Für ihre Thematisierungs- und Demokratiegewinne zahlte die internationale Frauensolidarität einen hohen Preis: Frauenpolitik ist durch institutionelle Verfahrenstechniken entpolitisiert und entradikalisiert worden, kritische Begriffe und emanzipatorische Prozesse sind enteignet. Die Partizipations- und Inklusionsfortschritte waren Teil der neoliberalen Umstrukturierung von multilateraler Politik durch zivilgesellschaftliche Beteiligung und

Konsensbildung. Wie die Märkte, so flexibilisierten sich auch politische Systeme durch Öffnung. Bei der Peking+10-Konferenz im Jahre 2005 (in Peking) stellten die früher transformationsorientierten Frauennetzwerke am Ende einer 30-jährigen Reise von den Rändern internationaler Politikfelder hinein in die Zentren fest, dass sie es zunehmend versäumt hatten, die Frage zu stellen, mit der sie aufgebrochen waren: die Machtfrage: „We are no more agents of change“ (Wichterich 2005, Abeysekara 2004).

Es wäre zu einfach, die Verstrickungen der transnationalen Frauensolidaritäten auf politische Vereinnahmung zu reduzieren. Vielmehr setzten sich in diesen 30-jährigen Prozess Mechanismen der Gouvernementalität im Foucault'schen Sinne durch, die Regulierung von außen in Selbstregulierung übersetzen. Sie bilden einen neoliberalen Konsens auf internationaler Ebene und schaffen damit neue Formen der Vergesellschaftung und der Hegemonie (Charkiewicz 2004). Transnationale Frauennetzwerke bleiben in diesem Prozess zwar an den Rändern der Macht, aber sind gleichzeitig integrierter Teil des neuen Mainstreams. In diesem Kontext wurden das *Gender Mainstreaming* und das liberale Frauen-/Menschenrechtskonzept immer heftiger als lediglich integrative Instrumente kritisiert (Barton 2004): Wenn das Rechtsparadigma nicht auch gesellschaftliche Verhältnisse in den Blick nimmt oder auf kollektive Rechte fokussiert, verschiebt es die Perspektive von der notwendigen Veränderung ungerechter *gesellschaftlicher* Strukturen auf Chancen, Schutz und Freiheiten *individueller* Frauen. Den Unterschieden zwischen Frauen wird es als universalistisches Konstrukt nicht gerecht (Naples/Desai 2002: 271, Molyneux/Razavi 2002, Barton 2004).

Erosion und Neukonstruktion von Solidarität

Je stärker die globale Frauenbewegung wurde, die sich als ein Handlungszusammenhang um die Achse der großen UN-Konferenzen bildete, desto vielfältiger wurde sie und desto mehr gewannen verschiedene Identitätspolitiken gegenüber der strategisch konstruierten Geschlechtssolidarität an Bedeutung. Mit dem Ende der UN-Konferenzserie 1997 brach für die globale Frauensolidarität die Referenzachse in die Zukunft zunächst ab. Die transnationale Frauenbewegung als ein netzwerkgestützter Handlungszusammenhang im Umfeld der neuen *Global Governance* Regime wurde schwächer und brüchiger, auch wenn punktuell und kurzfristig immer wieder Synergien erzeugt werden konnten.

Seit Ende der 1990er Jahre erodierte der solidarische Zusammenhalt und eine Umorientierung auf neue Handlungsfelder fand statt: einerseits kam es zu einer Dezentralisierung und Relokalisierung des Bewegungsaktivismus, andererseits entstanden neue Bezugspunkte, nämlich die WTO als *Global Player*, die Weltsozialforen und der Weltfrauenmarsch (Olympe 2000). Diese Neukonstruktion von Solidaritäten war geprägt von Forderungen nach einer Repolitisierung und Reradikalisierung von feministischer und Geschlechterpolitik und einer „Rekonzeptionalisierung des feministischen Projekts auf der Grundlage der Intersektionalität von multipler Unterdrückung“

durch Klasse, ethnische Herkunft, Alter, sexuelle Orientierung etc. (Barton 2004.).

Beim 2. Weltsozialforum 2002 in Porto Alegre erweiterten Lelian Celibert und Virginia Vargas das Verständnis von Frauenbewegungen und Feminismen im „Deutungsrahmen“ Globalisierung: Nicht mehr als „vereinte Akteurinnen“ oder als „globale feministische Schwesternschaft“ verstehen sie sich, sondern als „weites diverses Akteurinnenfeld in ständiger Veränderung“ (Celibert/Vargas 2002: 13). Sonja Alvarez nimmt die neuen sozialen Bewegungen als diskursive, heterogene Felder mit polyzentrischen Aktivitäten und mehreren alternativen Öffentlichkeiten wahr. „In diesem heterogenen Feld bestehen verschiedene Widerstandsformen. Die Orte politischer Intervention vervielfachen sich, wobei durch elektronischen Austausch der kollektive Wille von Tausenden verknüpft und koordiniert wird“ (ebenda). Entsprechend werden gemeinsame Nenner zunehmend breiter und vage. So fand sich beim Weltsozialforum in Porto Alegre eine Allianz von Frauenorganisationen unter dem Kampagnenmotto zusammen: „Gegen Fundamentalismen, die Menschen sind fundamental!“. War das Vehikel transnationaler Organisation in den 1980er Jahren die Solidarität, in den 1990er Jahren die Identität und eine Politik von Zugehörigkeit, so ist in jüngster Vergangenheit öfters *Affinität* zum Stichwort für temporäre, flexible Formen von Mobilisierung und Allianzen geworden. Diese begriffliche Entwicklung bildet eine Veränderung der Praxis von transnationaler Kooperation, Vernetzung und wechselseitiger Unterstützung ab. Der Affinität in ihrer Nähe zur Sympathie fehlt das emphatisch Unbedingte und Bedingungslose und die deutliche emanzipatorische Zielgerichtetheit, die der politischen Frauensolidarisierung vor zwanzig Jahren ihre politische Ausstrahlung und Wirkkraft gab.

Formalisierte oder zentralistische Strukturen passen nicht zu diesem neuen Solidaritätsverständnis, in dem Ansätze und Methoden, drinnen und draußen, protest-, wissens- und *advocacy*-orientierte Strategien verknüpft werden. Solidarität hat nicht mehr das Format früherer sozialer Bewegungen und auch nicht das der *Global Women's Lobby* der 1990er Jahre. Von einem Ende der internationalen Frauensolidarität zu sprechen, würde jedoch an diesen neuen Realitäten von Organisation, Vernetzung und Bewegtheit vorbeigehen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die zyklische Dynamik von Aktivismus und Ruhephasen, von Expansion und Kontraktion, der alle Bewegungen unterliegen, auch die globale Frauensolidarität erfasst hat.

Nicht mehr die Konstruktion *eines* politischen Handlungssubjekts auf Basis einer strategischen Geschlechtsidentität bestimmt globale Frauensolidaritäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts, sondern ein Geflecht großer und kleiner Koalitionen, transnational vernetzte, synergetische Handlungsstränge, dezentrale, komplementäre Aktionen und strategische Allianzen lokaler, nationaler und internationaler Frauenorganisationen entlang multipler feministischer Interessen und Positionen. Das Kerndilemma internationaler Frauensolidarität, bei unterschiedlichen Problem- und Interessenlagen gemeinsame Werte und Ziele immer neu zu identifizieren und in eine transnationale Praxis umzusetzen, ist nun in globalisierter Form, nämlich als ambivalente Wirkung der Globalisierung, bestimmend: einerseits zu

verknüpfen, strukturell anzugleichen und Raum-Zeit-Distanzen zu überwinden, andererseits durch verschärfte neoliberale Konkurrenz und Individualisierung zu entsolidarisieren.

Literatur

Abeysekara, Sunila (2004): Social Movements, Feminist Movements and the State: A Regional Perspective, in: *ISIS: Women in Action. Examining feminist and social movements*, Manila, 34-50

Agarwal, Bina (1996): From Mexico 1975 to Beijing 1995, in: *Indian Journal of Gender Studies*, Vol 3 No 1, 87-92

Alvarez, Sonja (2000): Der Boom feministischer NichtRegierungsorganisationen in Lateinamerika, in: Gabbert, Karin u.a. (Hrsg.): *Geschlecht und Macht. Jahrbuch Lateinamerika – Analysen und Berichte 24*, Münster, 37-54

Antrobus, Peggy (2004): *The Global Women's Movement*, London

Barton, Carol (2004): Global Women's Movements at a Crossroads: Seeking Definition, New Alliances and Greater Impact, in: *Socialism and Democracy*, Vol 18, No 1, 151-184

Basu, Amrita (2000): Globalization of the Local/Localisation of the Global: Mapping Transnational Women's Movements. In: *Meridians 1* (1), 68-84

Bunch, Charlotte/ Niamh Reilly (eds.) (1994): *Demanding Accountability: The Global Campaign and Vienna Tribunal for Women's Human Rights*, New Jersey/New York

Bunting, Annie (1996): Zur kulturellen Verschiedenartigkeit von Frauen in internationalen Menschenrechtsstrategien von Feministinnen, in: Lenz, Ilse; Germer, Andrea, Hasenjürgen, Brigitte (Hg.): *Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive*, Opladen, 130-152

Butegwa, Florence (1995): International Human Rights Law and Practice: Implications for Women, in: Schuler, Margaret (Hg.), *From Basic Needs to Basic Rights: Women's Claim to Human Rights*, Washington, 27-39

Celibert, Lilian/ Virginia Vargas (2002): Feminists at the Forum, in: *Marcosur Feminist Articulation: your mouth is fundamental against fundamentalisms*, Montevideo, 11-25

Charkiewicz, Ewa (2004): Beyond Good and Evil. Notes on Global Feminist Advocacy, in: *ISIS, Women in Action. Examining feminist and social movements*, Manila, 50-62

DAWN (1985): *Development, Crisis, and Alternative Visions: Third World Women's Perspectives*, Stavanger

Desai, Manisha (2002): Transnational Solidarity. Women's Agency, Structural Adjustment, and Globalization, in: Naples, Nancy/ Manisha Desai (eds.) (2002): Women's Activism and Globalization, New York/London, 15-34

Fraser, Nancy (2001): Von der Umverteilung zur Anerkennung? Dilemmata der Gerechtigkeit in post-sozialistischer“ Zeit, in. Dies.: Die halbierte Gerechtigkeit, Frankfurt, 23-66

Grewal, Inderpal/Kaplan, Caren (eds.) (1994): Scattered Hegemonies: Post-modernity and Transnational Feminist Practices, Minneapolis

Harcourt, Wendy (2006): The Global Women's Rights Movement. Power Politics around the United Nations and the World Social Forum, UNRISD, Geneva

Holthaus, Ines/Klingebiel, Ruth (1998), Vereinte Nationen – Sprungbrett oder Stolperstein auf dem langen Marsch zur Durchsetzung von Frauenrechten? In: Klingebiel, R./Randeria, S. (Hg.), Globalisierung aus Frauensicht, Bonn, 34-66

Keck, Margaret/Sikkink, Kathryn (1998): Activists Beyond Borders: Advocacy Networks in International Politics, Ithaca

Kerner, Ina (1999): Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Kritik. Ein Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development Ansatzes, Hamburg

Kerr, Joanna (Hg.) (1993): Ours by Right: Women's Right as Human Rights, London

Lachenmann, Gudrun (1996): Weltfrauenkonferenz und Forum der Nichtregierungsorganisationen in Peking – internationale Frauenbewegungen als Vorreiterinnen einer globalen Zivilgesellschaft? Working Paper No 251, Bielefeld

Lenz, Ilse (1996): Grenzziehungen und Öffnungen: Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität zu Zeiten der Globalisierung, in: Lenz, Ilse; Germer, Andrea, Hasenjürgen, Brigitte (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive, Opladen, S.200-229

Marx-Ferree, Myra (2007): In-line identities and organizational connections: Networks of transnational feminist websites, in: Lenz, Ilse/ Ullrich, Charlotte/ Fersch, Barbara (Hg.) (2007): Gender orders unbound: Globalisation, restructuring and reciprocity, Opladen/Farmington Hills, 141-165

Moghadam, Valentine (2005): Globalizing Women. Transnational Feminist Networks, Baltimore

Mohanty, Chandra Talpade (1988): Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 23, S.149-163

Molyneux, Maxine (1985): Mobilization Without Emancipation? Women's Interest, the State and Revolution in Nicaragua, in: Feminist Studies 11:2, 227-254

Molyneux, Maxine/ Razavi, Shazia (eds.) (2002): Gender Justice, Development and Rights, Oxford

Morgan, Robin (1984): Sisterhood Is Global, The International Women's Movement Anthology. Garden City, N.Y.

Naples, Nancy/ Manisha Desai (eds.) (2002): Women's Activism and Globalization, New York/London

Olympe 13, (2000): Marche mondiale des femmes. Exploration – ein Mosaik, Zürich

Roth, Roland (2005): Transnationale Demokratie. Beiträge, Möglichkeiten und Grenzen von NGOs, in: Brunnengräber, Achim/ Klein, Ansgar/Walk Heike (Hrsg.): NGOs im Prozess der Globalisierung. Mächtige Zwerge – umstrittene Riesen, Bonn, 80-129

Rowhani, Inge (1986) Resümee zum Ende der Dekade der Frauen, in: New Internationalist (Hg.): Frauen – ein Weltbericht, S.337-349

Ruf, Anja (1996): Weltwärts, Frauen! Von der Weltfrauenkonferenz in die globale Zukunft, Bonn

Ruppert, Uta (Hg.)(1998): Lokal bewegen – global verhandeln, Internationale Politik und Geschlecht, Frankfurt/New York

Dies. (2002): Global Women's Policies: Towards the Globalization of Women's Human Rights? In: In: Braig, Marianne/Wölte, Sonja: Common Ground or Mutual Exclusion? Women's Movements in International Relations, London/New York, 147-160

Santiago, Mari (2004): Building Global Solidarity through Feminist Dialogues, in: ISIS: Women in Action. Examining feminist and social movements, Manila, 10-20

Scholz, Roswitha (2000): Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats, Bonn

Spivak, Gayatri Chakravorti, Woman as Theatre. United Nations Conference on Women. Beijing 1995. Radical Philosophy 75, Jan/Feb 1996, 2-4

Tesfa, Wassy (1986): Bericht vom Treffen der nichtstaatlichen Frauenorganisationen. In: New Internationalist (Hg.): Frauen - ein Weltbericht, Berlin, S.327-337

Tomasevski, Katarina (1993): Women and Human Rights. London/New Jersey

Vargas, Virginia (1994): El movimiento feminista latinoamericano: Entre la esperanza y el desencanto. In: Leon, Magdalena (Hg.): Mujeres y Participación Política. Avances y desafíos en América Latina, Santafe de Bogotá, 45- 67

Viezzer, Moema (1985): Wenn man mir erlaubt zu sprechen – Das Zeugnis der Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens, Bornheim-Merten

Wichterich, Christa (1992): Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio, Köln

Wichterich, Christa (1995): Frauen der Welt. Vom Fortschritt der Ungleichheit, Göttingen

Wichterich, Christa (1996): Wir sind das Wunder, durch das wir überleben. Die 4. Weltfrauenkonferenz in Peking, Köln

Wichterich, Christa (2000): „Wir wollen unsere Rechte jetzt – und zwar mit Zinsen“. Fünf Jahre nach der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking: Bilanzen, Positionen, Perspektiven. Studien & Berichte der Heinrich-Böll-Stiftung, Nr.5, Berlin

Wichterich, Christa (2005): Wo steht das Projekt der Globalisierung von Frauenrechten? In: Feministische Studien, 23. Jg, Nr.2, 328-330

Wieringa, Saskia (Hg.) (1995): Subversive Women, London

Wölte, Sonja (2002): Claiming Rights and Contesting Spaces: Women's Movements and the International Women's Human Rights Discourse in Africa, in: Braig, Marianne/Wölte, Sonja: Common Ground or Mutual Exclusion? Women's Movements in International Relations, London/New York, 171-189

Woodward, Alison (2001): Die McDonaldisierung der internationalen Frauenbewegung: Negative Aspekte guter Praktiken, in: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, Heft 1+2, 29-45

Yuval-Davis, Nira (2002): Citizenship, Identity and Belonging, in: May, S./Maddood, T./ Squires, J. (eds.): Nationalism, Ethnicity and Minority Rights, Cambridge

